Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 14

Artikel: Babatte und das Osterlamm
Autor: Gasser, I.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Pralinen?» Hubert erzitterte. Rasch befühlte er jedes Ei. Sie enthielten nichts weiter als Pralinen.

Inge schlug ergriffen die Augen nieder. «Entschuldige bitte, Hubert. Sei mir nicht böse, aber ich habe mich gestern heimlich verlobt . . . » Sie steckte, errötete tief und echt und legte schamvoll ihre Hände vors Gesicht. Wirklich, daran funkelte der Reif.

Hubert war es, als striche eine eiskalte Hand über seinen Rücken. Verlobt?! klopfte es in seinem Kopf. «Mit wem?» begehrte er zu wissen.

«Ach, Hubert, das ist ja das Furchtbare: er weiss es nicht einmal. So heimlich ist die Verlobung!»

Diese Heimlichkeit fand Hubert schon unheimlich. Ihn überkam der unbändige Wunsch, zu toben, zu rasen und um sich zu schlagen. Statt dessen lauschte er atemlos seinen ruhigen Worten: «Darf man gratulieren?»

«Du darfst! Du darfst!» jubelte es zurück. Er spürte den warmen Atem des Mädchens auf seinem Munde und überall auf seinem Gesicht. In seinem Körper ging währenddessen ein völliger Temperaturwechsel vor sich.

«Oh, Liebster, es ist furchtbar langweilig, einen halben Tag heimlich verlobt zu sein, ohne dass der Bräutigam davon weiss.»

«Hätte ich doch nur meinen Mund aufgetan», bedauerte er.

«Warum den Mund? Das Ei hätte doch genügt.»

«Aber du hast es trotzdem gefunden.»

«Manchmal findet ein Mädchen sein Glück auch allein», lachte sie.

Babette und das Osterlamm

Leute, die mich kennen, behaupten manchmal, ich sei in gewissen Dingen in der Pubertät steckengeblieben. Denn ich habe mir einen jugendlichen Idealismus bewahrt, und eine romantische Liebe zu Menschen und Lebenskreisen, die mir sehr fernstehen. Ich bewundere und verehre die unbürgerlichen Menschen, die nicht dem Geld nachjagen, sondern der Kunst oder einer Weltanschauung oder dem Geist oder einfach den Abenteuern eines vollkommen freien Daseins. Es versteht sich von selbst, dass ich aus dieser romantischen Schwärmerei heraus eine grosse Liebe zu den Zigeunern und Vaganten habe. Wo immer ich an einer weissen, staubigen Landstrasse stehe und vom blauen Horizont her einen grünen Lotterwagen auf mich zukommen sehe, da denke ich, ich müsste alles aufgeben und mich auf den grünen Wagen setzen und in die unbestimmte Ferne fahren. Und wenn es sich so trifft, dass ich im Bündnerland oder im Wallis oder auch im Kanton Aargau auf einer Wiese oder zwischen Weidenbüschen oder an einem von Anemonen umstandenen Bach Korbern und Schirmflickern begegne, die hier ihre einfachen Arbeiten ausführen, umgeben von schmutzverkrusteten Kindern und struppigen Hunden — ja, dann erfasst mich eine tiefe Liebe zu diesen Menschen, und ich möchte bei ihnen bleiben, weil sie anders sind als die andern und sich in keine Norm hineinpressen lassen. — Freilich, das ist Pubertätsromantik, denn natürlich würde ich ja niemals bei ihnen bleiben, weil mich die Flöhe stören würden, weil ich kein rechtes Bett hätte und weil mich die Speisen, die sie in schrecklich schmutzigen Töpfen zubereiten, ekeln würden.

Damals, bei Babette blieb ich allerdings zehn Tage, doch wohnte ich für mich, allein im Zelt und kochte mein Essen selber. Wenn ich im Zelt lag, so hörte ich das leise Rauschen der Rhone, der Wind sang in den Weidenbüschen, und im grünen Wagen, der unweit von meinem Zelt stand, spielte der alte Zigeuner Janos auf der Guitarre, und Babette sang dazu. Sie war acht Jahre alt und ein ganz wunderhübsches Kind. Nach ihr kamen noch sechs kleinere Geschwister, und sie waren alle hübsch und schrecklich schmutzig und voller Ausschläge. Aber Babette war am schönsten. Sie hatte rötlich schimmernde Haare und ganz erstaunliche Augen, die bald blau und dann wieder stahlgrau leuchteten. Es waren Augen von unvorstellbarer Tiefe — ähnlich denen, die man beim Puma sieht, wenn man im Zoo vor seinem Käfig steht und lange und still das schöne Antlitz betrachtet. Auch ihre Bewegungen waren voller Anmut. Wenn sie Reisig aufschichtete, den schweren Kessel über das

Feuer hängte oder dem Säugling, der in einem zerrissenen dunkelblauen viel zu grossen Pullover in einer Kiste lag, die Flasche mit Kaffee und Ziegenmilch gab, dann sah sie so hübsch und graziös aus, als müsste sie einem grossen Publikum vortanzen.

Meistens war Babette mit den Kleinen allein. Ihre Mutter lag im Spital. Sie war, wie mir Babette in ihrem schwer zu verstehenden Gemisch von Französisch und Jennisch erzählte, «krank auf der Brust». Wahrscheinlich war sie tuberkulös, und ich wunderte mich, ob sie wohl keines der Kinder angesteckt hatte. Aber als ich den alten Janos einmal darüber befragte und ihn bat, die Kinder doch gleichfalls ins Spital zu einer gründlichen Untersuchung zu bringen, schüttelte er den zottigen Kopf und breitete die Arme aus, als wollte er die ganze österlich blühende Welt umfassen: «Zigeuner», sagte er, «sind nie krank. Und wenn sie krank sind, so sterben sie. Aber wir sterben in den Wäldern oder auf der Strasse und nicht in den Häusern, wo es so schlecht riecht.» — «Aber», beharrte ich, «Ihre Frau ist doch jetzt auch im Spital und vielleicht wird sie dort gesund?» — «Nein», sagte Janos, «dort wird sie nicht gesund. Sie läuft vorher davon. Jedesmal läuft sie davon, wenn man sie ins Spital gebracht hat. Und dann fahren wir fort, bevor die Polizei kommt und sie wieder holt.»

Am Abend des grünen Donnerstages sass ich in meinem Zelt und las. Ich hatte die Zelttür zurückgeschlagen, und silberne Sterne funkelten herein. Der Wind, der in den Weidenbüschen sang, trug mir jenen geheimnisvollen Geruch zu, der ganz von unten, aus der dunkelbraunen Erde heraufkommt und Veilchen- und Primelduft mit wehendem Frühlingsodem vermischt. Ich war sehr glücklich. Da tappte auf sachten, nackten Fussohlen Babette zu mir herein, in den Armen das rührendste Osterlamm, das ich je gesehen hatte. Es mochte vielleicht eine Woche alt sein und war so hilfsbedürftig, dass einem fast die Tränen kamen, wenn man es anschaute. Babette sagte gar nichts; sie stellte das Lamm auf seine dünnen, zitternden Beine, es liess die weichen wollenen Ohren hängen und stiess ein trauriges, ergreifendes «Mähmähmäääähh!» aus. «Es ruft nach der Mutter, Babette», sagte ich, und die braunen, schmalen Kinderhände streichelten unendlich liebevoll über das weissflockige Pelzchen. «Ich bin maman», sagte Babette kurz und neigte sich und küsste das Tierchen auf die schwarze, feuchte Nase. Das war zuviel für das arme Osterlamm. Die dünnen Beine knickten ein, und es sank hilflos auf den Zeltboden. Wiederum erklang ein klägliches Schreien, und der Wind trug den Klang über die frühlingsfeuchte Erde und über die murmelnden Wellen der Rhone hinweg, hinein in den schimmernden Sternenhimmel. Es war ein kreatürlicher Schrei, ein Flehen um Hilfe und Liebe.

«Babette», sagte ich streng, «woher hast du das Lamm? Du musst es zurückbringen, es kann ohne seine Mutter nicht leben.» Das Kind schwieg. Es senkte die Augen, und ich sah, dass über den feinen Wangenknochen tiefe Schatten lagen. Es hatte das Lamm wieder in die Arme genommen, und hier verhielt es sich nun ruhiger. Hatte Janos das Lamm wohl gestohlen, und Babette wollte es bei mir verbergen? Ich mochte nicht weiter in das Kind dringen, und so sassen wir nebeneinander in dem Zelt, ich, das Zigeunerkind und das Lamm, und der Wind sang in den Weidenbüschen. Es war seltsam und sehr schön, und die Stunden vertropften in dem silbernen Murmeln der Rhone. Babette schlief ein mit dem Lamm in den Armen. Ich deckte beide zu und las noch lange.

Als die Morgendämmerung aufbrach, schrie vom Wagen drüben der Säugling. Im Halbschlaf sah ich, wie Babette schnell aufstand und mit dem Lamm in den Armen zum Wagen eilte. Der Tag verging wie gewöhnlich. Janos verschwand irgendwohin, Babette kochte ihre schwarze Kaffeebrühe und gab sie dem Säugling und den Kindern zu trinken, und die Kleinen spielten zwischen den Weidenbüschen. Auch das Lamm stelzte auf seinen zitternden Beinchen über das feuchte Gras. Es schrie immer wieder, und Babette setzte sich liebevoll zu ihm hin und steckte ihm die Säuglingsflasche zwischen die Lippen. Es trank, aber dann schrie es wieder, und ich ging hinüber und sagte wiederum, Babette müsse das Lamm zur Mutter zurückbringen. Sie sah mich mit ihren Puma-Augen traurig an und schwieg. — Da wusste ich: Babette liebte das Lamm. Was an Liebe und Zärtlichkeit, an Mütterlichkeit und kindlicher Sehnsucht in ihr war, schenkte sie dem Lamm. Aber am Abend sass sie mit Janos und einem anderen Gesellen am rotlodernden Feuer und briet dasselbe Lamm, das sie einen Tag und eine Nacht lang geliebt und betreut hatte. Und sie ass mit bestem Appetit davon. Schnell kam sie zu mir ins Zelt und sagt: «Madame, mitessen, guter Braten!» und ihre Augen waren weich und lieb. «Babette», sagte ich bürgerlicher Mensch, «wie kannst du von dem

Lamm essen, das du geliebt hast?» — «Oh», sagte sie, «Fleisch sehr gut», und in ihren Augen las ich jenes Rätselhafte, jenes Undeutbare, das mich immer wieder so lange vor Puma-Käfigen verweilen lässt.

Am anderen Morgen war der grüne Wagen verschwunden. Radspuren und Feuerstelle waren das einzige, was von den Zigeuern zwischen den Weidenbüschen zurückgeblieben war. Vielleicht war die Mutter aus dem Spital fortgelaufen, oder vielleicht war es auch wegen des Lammes, dass sie so plötzlich aufgebrochen waren und weiterfuhren über die weissen Landstrassen, durch Wälder hindurch, an Flüssen und Seen vorbei. Ich packte mein Zelt zusammen und ging heim — in meine Welt, wo Osterglocken läuten und Kinder keine Lämmer essen, deren weisses, weiches Fell sie vorher mit sachten Händen liebkost haben. I. Gasser.

Osterreise nach Italien

Von Jo Hanns Rösler

Kitty hielt die Gelegenheit für günstig.

«Johannes!»

«Ja, Kitty?»

«Was haben wir Ostern vor?»

Johannes sah Kitty verliebt an.

«Komm in meine Arme! Schmieden wir Pläne!»

Kitty liess es sich nicht zweimal sagen.

«Du hast mir doch kürzlich zu meinem Geburtstag eine entzückende Reisegarnitur geschenkt», zwitscherte sie.

«Ich tat es gern.»

«Wer eine Reisegarnitur hat, muss auch verreisen.»

«Erst sparen, dann reisen.»

«Hast du nichts gespart, Johannes?»

Johannes hatte. Nicht viel, aber er hatte.

«Wieviel hast du für Ostern gespart, Johannes?»

«Es reicht für eine kleine Italienreise, Kitty.»

Kitty fiel Johannes um den Hals.

Sie küsste ihn nach Herzenslust.

«Italien!» jubelte sie, «Neapel! Sorrent! Capri! Palermo!»

«Ich sprach von einer kleinen Italienreise, Kitty.»

«Wenigstens bis Venedig?»

«Vielleicht», sagte Johannes und lächelte verheissungsvoll.

Das war vierzehn Tage vor Ostern gewesen. An einem Sonntag. Am Montag kam Kitty.

«Johannes! Ich brauche furchtbar dringend einen neuen Hut!»

«Wofür?»

«Für Italien! Du fragst? Ich kann doch nicht wie Frau Kroll gehen, die drei Jahre lang denselben Hut trägt.»

«Was kostet so ein Hut?»

«Je nachdem. Je kleiner, desto teurer.»

«Was kostet dann gar kein Hut?» fragte Johannes.

Kitty bekam den Hut. Sie sollte nicht wie Frau Kroll gehen. Das war am Montag. Am Dienstag stand Kitty mit dem neuen Hut vor Johannes.

«Er passt nicht zum Mantel, Johannes!» seufzte sie schwer.

«Dann tausch ihn um!»

«Geliebter Dummkopf! Wer tauscht einen alten Mantel um?»

«Ich meine doch nicht den Mantel! Ich meine den Hut!»

«Diesen süssen, bezaubernden Hut soll ich umtauschen? Barbar!»

Kitty bekam den neuen Mantel. Sie sagte, sie könne doch nicht wie Frau Kroll gehen, die einen Mantel vier Jahre trägt.

«Was für ein Kleid ziehe ich auf der Reise an?» fragte Kitty am Mittwoch.

«Eines von deinen, die zum neuen Hut und Mantel passen», sagte Johannes trocken.

Er wurde feucht belehrt. Nämlich mit Tränen in den Augen.

«Du wirst mich schelten, Johannes!»

«Warum sollte ich dich schelten, Kitty?»

«Ich habe kein Kleid, das zum Mantel passt. Ich würde aussehen wie Frau Kroll, der es ganz gleichgültig ist, wie sie aussieht.»

Johannes ging der Kragen hoch. Er hatte schon tief genug in den Beutel gegriffen.

«Also gut», sagte er, «kauf dir das Kleid und wir werden nur bis zum Gardasee fahren. Die halbe Reisekasse ist schon weg.»

Kitty hing ihm am Hals.